

Ganz ohne Zweifel?

„Es braucht keine besonders ausgesuchte Beredsamkeit, um zu beweisen, dass die Christen sich untereinander vertragen sollen. Ich gehe noch weiter und sage, dass wir alle Menschen als unsere Brüder betrachten sollen. Was, der Türke mein Freund? Der Chinese mein Freund? Der Jude? Der Siamese? Ja, ganz ohne Zweifel! Sind wir nicht alles Kinder desselben Vaters und Geschöpfe desselben Gottes?“ – Voltaire (1694-1778)

Vor fünf Tagen griff Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments, zu einer drastischen Maßnahme: Er schloss einen Parlamentarier von einer Sitzung aus und forderte ihn auf, umgehend den Plenarsaal zu verlassen.

Was dieses Ereignis mit dem obigen Zitat zu tun hat? Nun, die Frage „Was, der Türke mein Freund?“ gewinnt in diesem Kontext einiges an Aktualität. Ein griechischer Abgeordneter hatte nämlich in der Diskussion um die Zusammenarbeit zwischen EU und der Türkei mit rassistischen Äußerungen antitürkische Hetze betrieben und die Türken pauschalisierend als „Barbaren“ beschimpft.

Dieses Ereignis spricht Bände. Bedenkt man, dass die EU-Parlamentarier gewählte Vertreter ihres Volkes sind, lässt sich das Zitat und die damit verbundene Problematik auf das aktuelle Weltgeschehen ausweiten: auf den zunehmenden Fremdenhass, der sich etwa darin äußert, dass neu errichtete Asylheime vorsätzlich in Brand gesteckt werden, den Zugewinn rechtspopulistischer Parteien, aber auch auf die Zunahme von irrationalen und angstgeleiteten Reaktionsweisen in Sachen Flüchtlingspolitik, die auch die großen Parteien der europäischen Staaten betreffen.

In unserer Zeit, in der immer häufiger die Gleichheit der Menschen und vor allem die daraus resultierende Menschenfreundlichkeit – Philanthropie – in Frage gestellt werden, soll in diesem Essay untersucht werden, auf welcher philosophischen Basis die Theorie Voltaires steht, deren Gültigkeit und die Prämisse der Existenz Gottes hinterfragt und die Moral als solche beleuchtet werden.

Im 18. Jahrhundert, als der französische Philosoph Voltaire das genannte Zitat zu Papier brachte, herrschte in Europa Aufbruchsstimmung. Das aufklärerische Ideal, dass alle Menschen prinzipiell gleich sind, liegt dem Zitat zugrunde. Was für uns wie alter Kaugummi, der seinen Geschmack längst verloren hat, hatte in einer Zeit, in der in Europa alle Macht und Entscheidungsgewalt in der Hand des jeweiligen Monarchen lag, enorme Strahlkraft. Die mehr oder minder absoluten Herrscher legitimierten ihre Macht damit, dass Gott sie als Herrscher über ihr Volk eingesetzt und ihnen damit alle Macht und Verantwortung übertragen habe.

Derselbe Gott liegt auch als Prämisse der philosophischen Theorie Voltaires zugrunde. Nicht nur Christen, Juden und Muslime, die sich zu dem einen Gott bekennen, sondern alle Menschen sollen sich vertragen, weil sie von demselben Schöpfer herstammen. Die Gleichheit wird bei Voltaire zur Grundlage für sein philanthropisches Weltbild. Wesentlichen Einfluss auf diese Theorie hat der englische Philosoph John Locke genommen. Er formulierte die „tabula rasa“-Theorie, nach der jeder Mensch bei seiner Geburt - gleich einem weißen Blatt - unbeschrieben und leer auf die Welt kommt und erst durch Erfahrung und Einflüsse von außen zu dem wird, was ihn ausmacht. Damit entzog er den Monarchen Europas ihre Legitimation, machte das Gottesgnadentum in seiner Gültigkeit hinfällig und stellte alle Menschen in ihrer Würde und Existenz auf eine Ebene. Diesem aufklärerischen Ideal folgte auch Voltaire.

Trotz seiner schlüssigen Argumentationsweise - nämlich dass die Menschen aufgrund ihrer Erschaffung durch Gott alle denselben Ursprung, dadurch dasselbe Recht auf ein würdiges Leben haben und deswegen alle zu Brüdern und Schwestern werden, dementsprechend auch miteinander umgehen sollen – steht das gesamte philosophische Konzept auf einer unsoliden Basis. Die Prämisse, die hier stillschweigend vorausgesetzt wird, ist die Existenz Gottes. Voltaire selbst behauptete, dass wir uns Gott erfinden müssten, sollte es ihn nicht geben. Sicherlich war er sich der Abhängigkeit seiner philosophischen Überzeugung von der Existenz Gottes bewusst, doch in einer Zeit, in der Atheismus keine relevante religiöse oder philosophische Überzeugung war, störte das niemanden.

Heute, 116 Jahre nach dem Tod Friedrich Nietzsches, dem Totengräbers Gottes, scheitert Voltaires Theorie an ihrer Prämisse. „Gott ist tot!“ verkündete Nietzsche in seinem Werk „Die fröhliche Wissenschaft“. Diese Kernaussage Nietzsches beraubt die Aufklärung ihrer Prämisse, von der ihr grundlegendstes Prinzip – nämlich die Gleichheit aller Menschen - abhängt. Unabhängig davon, ob man den Tod Gottes als tatsächliches metaphysisches Ereignis - sozusagen als das Sterben Gottes - deutet, oder als Entwicklungsstufe der Menschheitsgeschichte, in der Metaphysik und Religion

und damit zwangsweise auch der Glaube an die Existenz Gottes keine Rolle mehr spielen, kann Voltaires weiterer Gedankengang zwar akzeptiert werden, seine Gültigkeit aber verliert er genauso wie seine Relevanz für die Gegenwart.

Nietzsche hat noch vor Beginn seiner letzten Lebensphase, die er in geistiger Umnachtung verbrachte, vorausgesagt, dass die Tragweite seiner philosophischen Theorie erst um das Jahr 2000 begriffen würde. Zwar setzte reges Interesse für seine Philosophie schon um 1900 ein, doch vor allem heute erfreuen sich die Schriften Nietzsches eines großen und vor allem internationalen Publikums. Wir müssen uns daher fragen, ob in unserer Zeit nicht etwa der Tod Gottes – wie zur Zeit Nietzsches die Existenz Gottes – als Prämisse vorausgesetzt wird. Dieser Zweifel ist schnell eingeräumt, hängt Nietzsches Theorie doch nicht von der Nichtexistenz Gottes ab, sondern muss vielmehr als nichtmetaphysisch verstanden werden. „Gott ist tot!“ bedeutet demnach nicht, dass Gott zu existieren aufgehört hat, sondern dass der Mensch sich von ihm emanzipiert hat, weil er dessen Existenz nicht nachweisen kann.

Da eine menschenfreundliche Umgangsweise für unser heutiges Gesellschaftssystem dringend vonnöten ist, wollen wir den Versuch anstellen, die Frage zu klären, ob an die Stelle Gottes etwas anderes treten kann und was das Vakuum, das Gott hinterlassen hat, ausfüllen kann. Da der Mensch über keine Sinnesorgane oder sonstige Hilfsmittel verfügt und auch der Verstand dazu nicht imstande ist, weder die Existenz noch die Nichtexistenz einer metaphysischen Welt zu beweisen, sollten wir unseren Blick auf die empirisch-wahrnehmbare Welt richten.

Bei Nietzsche nimmt der Übermensch diese Rolle ein. Hier hat Nietzsche in dem Versuch, das Zitat neu zu beleben und ihm neue Gültigkeit zu verleihen, ausgedient. Denn Nietzsches Philosophie ist amoralisch. Anhand der Beobachtung, dass die Moral in China nicht dieselbe ist wie in Südtirol, dass früher nicht nach denselben moralischen Maßstäben gemessen wurde wie heute, schließt er darauf, dass die Moral eine relative Größe ist und deshalb für seine Philosophie irrelevant.

Wir landen in einer Sackgasse. Denn Ziel dieses Essays – dieses Versuchs – ist es zu ergründen, ob man ausgehend von einem Weltbild, das der Moral bedarf, eine neue Grundlage finden kann, welches dem Zitat neue Gültigkeit verleiht. Ist dieses Ziel überhaupt zu erreichen? Kann es eine objektive Begründung oder gar einen Beweis dafür geben, dass der Mensch mit seinesgleichen freundlich umgehen und sich vertragen soll?

Geht man von einer materialistischen Weltansicht aus, dann könnte etwa die biologische Klassifizierung des Menschen als homo sapiens als solche Grundlage dienen. Dann ist die Gleichheit aller Menschen darin begründet, dass sie in ihrer biologischen Einordnung zu einer Klasse gehören. Diese Einordnung ergibt sich aus genetischen und phänotypischen Merkmalen, die den Menschen als solchen ausmachen. Diese Theorie gibt kann dem Zitat als Grundlage dienen. Doch die Gültigkeit des Zitates bleibt in ihrer Tragweite und auch zeitlich begrenzt. Denn die biologische Klassifizierung geht allein auf die Vernunft zurück und betrifft das Gefühl nicht, darf es aufgrund ihrer naturwissenschaftlichen Anspruchs ja gar nicht betreffen! Doch das Wesen des Menschen fußt auf Rationalität und Irrationalität. Der Aspekt des Gefühls kommt hier nicht zum Tragen. Des Weiteren kann die philosophische Richtigkeit der Argumentation zwar nicht widerlegt werden, doch im Kontext der Zeit wird auch dieser Lösungsansatz relativiert. Wie hätte Voltaire diese biologische Klassifizierung vornehmen sollen? Birgt diese Klassifizierung nicht auch große Gefahren in sich, vor allem wenn wir an vergangene Versuche einer (pseudo-)wissenschaftlichen Klassifizierung der Spezies Mensch – namentlich: an den Rassenwahn der Nazis - denken? Was (sollte eine korrekte und eindeutige Einordnung der Spezies Mensch gelingen), wenn das Wissen in Zukunft verloren gehen sollte, das wir benötigen, um eine solche biologische Klassifizierung des Menschen durchzuführen?

Damit das Zitat uneingeschränkte Gültigkeit erlangt, braucht es eine Konstante, die unveränderlich und unwandelbar Raum und Zeiten überdauert. Solange diese nicht gefunden wird, kann zu einem freundlichen Umgang mit Menschen nur geraten werden. Eine philosophische Begründung dafür aber zu finden, die unabhängig von Zeit und Raum gilt, ist schwierig, meiner Meinung nach unmöglich. Unumstößliche, absolut wahre Erkenntnis existiert nicht. Innerhalb unseres wissenschaftlichen Weltbildes kann die wissenschaftliche Klassifizierung das Fundament für die Begründung eines philanthropischen Weltbildes sein. Genauso aber kann dann Gott in einer gottgläubigen Welt als solches gelten. Absolute Gültigkeit hat keiner der beiden.

Die Moral ist relativ. Sie bezieht sich immer nur auf den Bereich, in der sie Gültigkeit hat. Ein Problem entsteht, wenn ein Mensch, der gewisse moralische Maßstäbe anwendet, in ein Umfeld kommt, in dem andere gelten. Wenn ein Syrer nach Deutschland kommt und wie in der Silvesternacht in Köln Frauen belästigt oder gar vergewaltigt. Aus der Sicht des Deutschen eine Straftat von schwerem Ausmaß, aus der Sicht des Syrerers keinesfalls.

Anders als Friedrich Nietzsche beharre ich aber darauf, dass die Menschheit der Moral bedarf, auch wenn diese relativ ist. Ist es überhaupt möglich, keine moralischen Vorstellungen zu haben? Kann nicht auch die Theorie des Übermenschen als Moral gedeutet werden, in der es unmoralisch ist, wenn ein Schwacher über einen Starken herrscht?

Fragen über Fragen, keine eindeutige Lösung. Die einzige Gewissheit: Es gibt keine. Je weiter ich auf der Suche nach einer Antwort vordringe, desto mehr Problemstellungen, die das menschliche Sein betreffen, kommen zum Vorschein. Zum Schluss kommt mir noch ein Gedanke: Stellt dieses ganze Philosophieren selbst nicht eine Sackgasse dar, in die mich diesmal Voltaire geführt hat!?